

Predigt am 13. Sonntag nach Trinitatis (14. September 2014)

1. Petrus 5,5b ff (BasisBibel)

Liebe Gemeinde!

Dieser Bibelabschnitt erzählt uns vieles über die Situation der damaligen Christen:

Sie wurden offenbar verfolgt, hatten es mit eigenen Anfechtungen und Zweifeln zu tun. Sie machten sich Sorgen.

„Leistet dem Teufel Widerstand und haltet unbeirrt am Glauben fest“, heißt es dort.

Wo es notwendig ist, einen solchen Satz, eine solche Mahnung zu formulieren, da heißt es ja im Umkehrschluss: *Es gab (schon damals!) ein Problem mit dem Glauben, zumindest bei manchen!*

„Ihr wisst doch: Eure Brüder und Schwestern in der ganzen Welt müssen die gleichen Leiden ertragen. [...] Nur für eine kurze Zeit müsst ihr leiden. Dann wird er euch wiederherstellen und stärken, euch Kraft und Halt geben.“ -

Diese Worte verweisen jedenfalls auf eine echte *Verfolgungssituation*: Es ging den frühen Christen manchmal wirklich „an den Kragen“, es war riskant und potenziell tödlich, sich zu Jesus Christus zu bekennen – wobei es das leider auch heute noch in einigen Ländern der Welt gibt, dass Christen dort um ihr Leben und ihre Gesundheit fürchten müssen (leider gehörten Christen selbst auch zu denen, die, kaum an der Macht, ihrerseits Andersgläubige zu verfolgen. Das einzugestehen, gehört auch zur – historischen und religiösen – Wahrheit!).

Doch der Verfasser des ersten Petrusbriefs will seine Leute *trösten*, weil er wusste, dass sie Ermunterung und Zuspruch nötig hatten. Er empfiehlt ihnen: „Beugt euch also demütig unter Gottes starke Hand. Dann wird er

euch groß machen, wenn die Zeit dafür gekommen ist..“

Und dann der „Spitzensatz“ des Predigttexts, vielen von uns wohl bekannt:

*Alle eure Sorge werft auf ihn,
denn er sorgt für euch.*

Dieser Vers ist ähnlich bedeutsam wie „Gott ist die Liebe“ aus dem ersten Johannesbrief. Er ist wie eine ganz wichtige Zusammenfassung des christlichen Glaubens.

Wenn Christen zum Glück auch manchmal fröhlich wirken und sogar in Leid, Schmerz und Trauer am Glauben festhalten, dann liegt das genau daran, dass sie wissen: „Gott liebt mich und sorgt für mich.“ Das heißt auf ihn kann ich meine Ängste, Sorgen und Nöte werfen, er nimmt mich mit allem auf, er ist für mich da. Um dieses *Grundvertrauen*, um diese innere Überzeugung geht es im christlichen Lebensgefühl.

Wer das verstanden und verinnerlicht hat, lebt einfach besser. Das ist christliche Lebensqualität!

Fragt sich nur: *Geben wir im Alltag tatsächlich so mit unseren Sorgen um, dass wir uns damit voll und ganz Gott anvertrauen?!*

Was ist zum Beispiel, wenn ich mich von einem Menschen, der mir wichtig ist, abgewiesen fühle? Was, wenn ich Streit in der Familie habe, mit Ehepartner, Eltern, Geschwistern oder Kindern?

Was bei einem Verlust oder der Gefährdung meiner Arbeitsstelle oder bei einer Katastrophe, die einen selbst oder nahestehende Menschen betrifft? Oder wenn ich als Schüler drohe sitzen zu bleiben oder gemobbt werde? Wenn ich einfach das Gefühl habe, ob als Kind oder Erwachsener: Ich schaffe es nicht mehr, ich halte es nicht aus

Was ist bei einer schweren Krankheit oder in Todesgefahr? Wie gehen wir

dann damit um, mit uns selbst oder gegenüber Gott?

Manche, ja, die klagen es Gott und „werfen so ihre Sorgen auf ihn“. Viele aber klagen dann *nicht zu, sondern über* Gott, in dem Sinne:

„Wie kann er das zulassen, warum fügt er mir das zu?!“ Verständliche Fragen, ohne Zweifel.

Und noch weiter sagen manche: „Ach, solch einen Gott kann es doch gar nicht geben...“

Das stimmt auch, *so* einen Gott, der uns absichtlich Leid zufügt oder es doch wenigstens zulässt, obwohl er es hätte verhindern können - *so einen Gott gibt es tatsächlich nicht!*

Falsch wäre dann nur die Schlussfolgerung, es gebe daher gar keinen Gott. Den „gibt“ es schon - davon gehe ich jedenfalls ganz fest aus.

Aber es ist eben kein Gott, den es nur gibt, wenn es uns gut geht; sondern der gerade dann für uns da ist, wenn es uns schlecht geht.

Zumindest dann ganz besonders. Ohne jetzt die ganz große Frage aufzuwerfen, woher denn das Leiden der Welt überhaupt kommt. Sondern ganz persönlich gesagt, als Empfehlung der Bibel in einer leidvollen Situation:

All eure Sorgen werft auf ihn.

Gott, so das Versprechen, hat hier ein ganz „offenes Ohr“ für uns, damit wir ihm unser Leid, unsere Nöte und Ängste klagen können.

Denn – „Er sorgt für uns.“ Bei ihm können wir uns trotz allem aufgehoben fühlen. Wir müssen uns das allerdings auch immer wieder bewusst machen, damit es uns dann auch was nützt.

Dem Teufel, unserem Feind, sollen wir aber laut unserem Predigttext entschiedenen Widerstand leisten.

Tja, der Teufel, der Satan. Gibt's den denn nun? Wer glaubt schon an ihn im wörtlichen, im personalen Sinn, als wäre er ein Wesen wie aus dem Märchen oder Fantasy-Film? So mit rotem Leib, mit Hörnern, spitzem Schwanz und Dreizack...

Und was meint die Bibel eigentlich, wenn sie von ihm spricht? Im Griechischen heißt er der *Diabolos*, der *Verwirrer*.

Der Teufel verwirrt uns demnach, bringt uns durcheinander, vom richtigen Weg ab. Er lässt uns Gut und Böse verwechseln; wirft uns so in den Abgrund, dass wir uns noch gut dabei fühlen.

Und meinen, das sei so okay, das hätten wir ja selbst so gewollt.

Manche sahen den Teufel sogar *leibhaftig* in Tyrannen wie Hitler oder Stalin wirken. In okkultistischen „Schwarzen Messen“ wird er noch heute wie ein Gegen-Gott angebetet und absichtlich herbei beschworen.

Macht hat dieser Pseudogott insofern, als viele an den bösen Erfahrungen, die sie dabei machen, seelisch zerbrechen und psychisch ernsthaft krank werden.

Nun, sicher ist der Teufel *als Symbol real*: Er ist „wirklich“ als Zeichen, als Symbol finsterer Mächte, die uns in den Abgrund treiben können.

Der Teufel ist tatsächlich ein „Anti-Gott“: Er bringt uns nämlich fort vom wahren Gott, verhindert, dass wir uns allein der Macht *seiner* Liebe anvertrauen.

Dass das Teuflische allerdings nicht so sehr etwas *außerhalb* von uns ist, sondern vielmehr *in uns selbst und durch uns selbst wirkt*, ist nicht erst durch die moderne Psychologie wahrscheinlich; das wussten auf ihre Weise schon frühere Theologen-Generationen.

Und ob nun durch einen verirrten und verführten Willen, durch kranke Gene oder missgünstige Umstände in der Kindheit erzeugt:

Der Teufel oder das Teuflische - das ist jedenfalls *all das, was in unserem Leben gegen Gott, gegen das Gute, gegen die Liebe steht.*

Der Teufel ist die Verwirrung unserer Herzen – Gott dagegen ist Licht, Klarheit und Wahrheit auf unserem Weg – so lässt es sich knapp zusammenfassen.

Daher jedenfalls die klare *Warnung* in unserem Predigttext:

„Euer Feind, der Teufel, streift wie ein brüllender Löwe umher und sucht jemanden, den er verschlingen kann.“

Und daher die Schlussfolgerung:

„Leistet ihm Widerstand und lasst euch im Glauben an Gott nicht beirren“ - also auch nicht *verwirren!*

- So viel zum Teufel, der als Symbol für das Böse in uns und in unserer Welt durchaus noch präsent ist, wenn ich persönlich mich auch schwer damit tue, ihn für tatsächlich „leibhaftig“ zu halten, als ob es ihn wirklich gäbe ...

Und damit zurück zum *Gott der Liebe* und zu dem, was der Petrusbrief uns in Bezug auf ihn empfiehlt:

Alle eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch!

Wie mag das eigentlich sein, so zu leben, mit so viel Vertrauen und Zuversicht, wenn man das denn wirklich könnte?

Hören wir dazu auf diesen kurzen Dialog.

Ein Mensch fragte einmal einen weisen Alten:

„Wie lerne ich glauben?“

„Hör zu“, sagte der alte Mann und erzählte folgende kleine Geschichte:

Danke, sagte die Möwe zum Wind, danke, dass du mich trägst. - Wie gut, sprach der Wind zur Möwe, wie gut, dass du dich von mir tragen lässt.

„Und?“, wollte der Mensch von dem alten Mann wissen, weil er die Antwort nicht verstand. Aber der weise alte Mann schwieg.

Tja, und wie können wir diese etwas rätselhafte Antwort verstehen?

Vielleicht so:

Glaube ist wie eine Möwe, die sich leicht und mühelos vom Wind tragen lässt?

Ja, so ist es wohl gemeint.

Die Möwe fliegt, weil sie völlig darauf vertraut, dass der Wind ihr den Halt gibt, den sie beim Fliegen, für ihre Flügel braucht.

Das bedeutet: *Vertrauen*. Ohne Wenn und Aber. Sobald sie nämlich zweifelt, droht sie abzustürzen.

Wir kennen das vom Schwimmen bzw. Schwimmenlernen. Die schwierigste Stufe ist dabei, *die Angst zu überwinden - oder sie erst gar nicht zu bekommen!* Das war ja der Fehler von Petrus in unserer Lesung vorhin, der freilich sogar übers Wasser laufen sollte .

Das meiste ist auch hier Psychologie. Man muss „einfach“ daran glauben, vertrauen, dass das Wasser wirklich trägt.

Die Möwe hat keine Zweifel, dass der Wind sie in der Luft hält. Sie kann sich das gar nicht leisten, wenn ihr das Leben lieb ist. Sie tut und nutzt ganz selbstverständlich, was ihr von Gott gegeben wurde.

So kann es auch sein, wenn wir Gott glauben und uns ihm ganz anvertrauen.

Und ein zweites: Der Wind, der ja auch *an den Hl. Geist Gottes erinnert*, sagt zur Möwe:

„Wie gut, dass du dich mir anvertraust.“

Ich will jetzt nicht so naiv sagen, dass es Gott persönlich „freut“, wenn wir uns ihm anvertrauen. Das wäre für mein Empfinden zu sehr in menschlichen Kategorien gedacht.

Aber es ist doch *eine Beziehung zwischen ihm und uns*, und dazu gehören mindestens zwei!

Die Analogie, der Vergleich lässt sich noch ein Stück weiter treiben: Der Wind braucht zwar die Möwe nicht, um zu wehen, aber umgekehrt stimmt es:

Um fliegen zu können, ist die Möwe auf die Existenz des Windes angewiesen!

Und doch passt beides ideal zusammen, ergänzt sich, so wie in der Natur zum Beispiel Huf und Steppe, Flosse und Meer, ja und eben Flügel und Luft bzw. Wind.

Es ist also *wie füreinander geschaffen*, ja es *ist* füreinander geschaffen; und so ist es auch mit Gott und Mensch. Um im Naturbild zu bleiben: Gott ist uns Steppe, also Untergrund; er ist uns Wasser, also Lebenselixier; er ist uns Luft, also Atem, von und durch den wir leben.

Diese Einsicht kann uns im Alltag helfen, bei Problemen aller Art, sei es mit Familie, Eltern, Schule, Partner, Freund/-in und so weiter:

Gott ist da, überall, wo wir ihn brauchen.

Wir können zu ihm sprechen, ihm unsere Sorgen anvertrauen. Das allein hilft schon, auch wenn dann kein Zauber zu unseren Gunsten wirkt. Denn Gott ist Gott und kein Mensch, auch keiner, der „zaubert“.

Manchmal ist es auch ein Stück weit wichtig und nötig, für uns selbst Krisen durchzustehen, Sorgen und Ängste auszuhalten, weil wir daran wachsen und reifen. Es ist nicht alles Schwere gleich vom Teufel!

Jedenfalls sind wir durch Gottes Gegenwart nicht gezwungen, es völlig alleine auszuhalten!

So, wie es hoffentlich immer wieder liebe Menschen und Freunde gibt, die zu uns halten, so begleitet Gott auch uns - unsichtbar aber hilfreich und

freundlich. So und in diesem Sinne möge dieser Leitsatz des Petrus uns im Alltag begleiten:

Alle eure Sorgen werft auf ihn - denn er sorgt für euch! Amen.